

keit. Das offenkundige Bemühen des Autors um Objektivität und umfassende empirische Berichterstattung läßt dabei manchmal kritische Wertungen vermissen. Diese wären z. B. über die langjährigen Unabhängigkeitskämpfe angebracht gewesen, die in kaum einer anderen ehemaligen französischen Kolonie so blutig und brutal verliefen wie in Madagaskar. Ferner wäre es ein Gewinn gewesen, das Marionettenregime Tsiranana und die Folgen der selbstforcierten Abhängigkeit des Landes von der früheren Kolonialmetropole Frankreich aus kritischer Distanz zu analysieren. Im zweiten Teil (der erste behandelt die allgemeine politische Entwicklung) stellt der Autor das madagassische, nach französischem Muster ausgerichtete Bildungswesen vor. Diesem mehr beschreibenden Teil folgt eine ausgezeichnete, in feinen Nuancen ausgearbeitete Analyse verschiedener Bildungsprobleme und ihrer Ursachen. Besonders hervorzuheben sind hierbei die Ausführungen zur Politik der Kirchen und ihrer erziehungspolitischen Position sowie zur Funktion der soziale Ungleichheiten noch verstärkenden privaten Schulen. Des weiteren werden die Rolle der Schüler und Studenten als politischer „pressure-groups“ (in Richtung auf Sozialisierung des Systems) und die linguistisch-ethnischen Probleme im schulischen und politischen Kontext herausgearbeitet. Schließlich wird das Bildungsgefälle unter regionalen und ethnischen Gesichtspunkten, aber auch als Spiegelung sozioökonomischer Widersprüche überzeugend dargestellt. Eine stärkere Einbeziehung der Kontroverse um das Konzept der ruralisierten Primarschule, das ja überall in Schwarzafrika wichtige, an den Nerv afrikanischer sozioökonomischer Disparitäten rührende Impulse setzt, hätte diese Studie noch bereichern können. Weniger gelungen und durchdacht als die exzellenten bildungspolitischen Analysen erscheinen manche Schlußfolgerungen und Lösungsvorschläge des Autors, die einer konsistenten Berücksichtigung politischer Interessengruppen und ökonomischer Verhältnisse entbehren. Positiv ist immerhin auch hierbei zu vermerken, daß Hepps material- und ideenreiches Buch in hinreichender Genauigkeit Strukturprobleme freilegt, die zur eigenen Reflektion über Lösungsansätze anregen.

Renate Nestvogel

MANFRED PAEFFGEN

Das Bild Schwarz-Afrikas in der öffentlichen Meinung der Bundesrepublik Deutschland 1949—1972

Arnold-Bergstraesser-Institut Materialien zu Entwicklung und Politik, Bd. 12
München: Weltforum Verlag 1976, S. 515

Seit einer Reihe von Jahren hat sich das Institut Universitaire de Hautes Etudes Internationales in Genf u. a. auf Perzeptionsstudien über die Beziehungen zwischen der Dritten Welt und den westlichen Industriestaaten spezialisiert. Neben einer französisch-sprachigen Publikation über den Ethnozentrismus in europäischen Schulbüchern (inklusive sowjetischen Schulbüchern!)¹, einer soeben veröffentlichten Presseanalyse über das Schwarz-Afrikabild in die „Neue Züricher Zeitung“, „Die Welt“ und „Le Monde“² liegt mit der Publikation von Manfred Paeffgen

¹ Vgl. Roy Preiswerk und Dominique Perrot, *Ethnocentrisme et Histoire. L'Afrique, l'Amerique Indienne et l'Asie dans les manuels occidentaux*, Paris: edition anthropos 1975.

² Vgl. Jean François Bürki, *Der Ethnozentrismus und das Schwarzafrikabild. Eine Begriffsbestimmung, gefolgt von einer Analyse des Schwarzafrikabildes in drei großen europäischen Tageszeitungen: Neue Zürcher Zeitung, DIE WELT, Le Monde*, Bern, Frankfurt und Las Vegas: Peter Lang Verlag 1977 (Europäische Hochschulschriften. Reihe XIX Ethnologie, Kulturanthropologie, Band 3).

eine Art Gesamtschau der Arbeitsbereiche aus dem Institut vor. Alle drei Studien stehen insofern in einem wissenschaftstheoretischen Zusammenhang, da ihnen der kulturalanthropologisch-politische Begriff des Ethnozentrismus als gemeinsames Paradigma zugrundeliegt. Allen Arbeiten gemeinsam ist eine radikal-humanistische Perspektive und die Suche nach neuen moralisch-politischen Kategorien, die einer Entkolonialisierung im globalen Kommunikationsprozeß adäquat sind. Von den drei Arbeiten erweist sich die vorliegende von Paeffgen, ihrem Titel nach, als die anspruchsvollste und umfassendste.

Der Verfasser will mit seiner Arbeit „Das Bild Schwarz-Afrikas beschreiben“ (S. 16), wobei unter Bild „die größte Einheit der Vorstellung des afrikanischen Kulturkreises verstanden werden (soll), die sowohl die öffentliche Meinung als auch die Einstellungen, Vorurteile und Stereotypen umfaßt“ (S. 8). Die Kategorie der öffentlichen Meinung gliedert der Verfasser in Anlehnung an eine Konzeption von Gabriel Almond (1950) in vier Bereiche auf. Erstens die allgemeine Öffentlichkeit, zweitens die informierte Öffentlichkeit, drittens die Elite, „die die Meinungsbildung anführt“, und viertens den Teil der Elite, der effektive Macht ausübt (S. 9). In Anlehnung an diese Konzeption unterscheidet der Verfasser vier gesellschaftliche Gruppen, deren Medien er im Hinblick auf das in ihnen enthaltene Afrika-Bild untersucht. Nach dieser Unterscheidung gliedert sich das Buch in vier große Hauptkapitel:

1. Die institutionalisierte öffentliche Meinung (S. 41—96): Parlamentsdebatten und Veröffentlichungen des Deutschen Entwicklungsdienstes,
2. Die Lehr- und Massenmedien (S. 97—280): Familie, Kindergarten, Lehrmedien, Presse, Rundfunk und Fernsehen,
3. die Medien der evangelischen und katholischen Kirche (S. 281—432) und
4. die öffentliche Meinung (S. 433—492).

Sein methodisches Vorgehen charakterisiert der Verfasser als „vorwiegend qualitative Inhaltsanalyse“ (S. 13).

So voluminös wie das gesamte Werk, so umfangreich, so detailliert und so nachdenkenswert sind die zahlreichen Einzelergebnisse. So zitiert der Verfasser beispielsweise aus einer Missionszeitung von 1967:

„Die NS-These, daß christianisierte Afrikaner oder Asiaten zu Bestien werden, wurde durch die jüngste Geschichte dementiert. Die Revolutionen, die in afrikanischen und asiatischen Ländern aufflackern und denen Tausende Menschen zum Opfer fallen, ereignen sich kaum in Gebieten, wo das Christentum schon einen gewissen Bestand hat. Im Gegenteil, in den aufbegehrenden Ländern ist meistens der christliche Teil der Bevölkerung der, der Ordnung und Ruhe stabilisieren will. Die Unruhen sind andererseits verständlich, weil die farbigen Völker die weiße Vorherrschaft abschütteln wollen. Verhängnisvoll wirkt sich aber aus, daß frühere Kolonialherren nicht frühzeitig genug für einheimische Führungskräfte gesorgt haben.“ (S. 314/315)

Seine Presseanalyse (die übrigens von ihrer methodischen Vorgehensweise her erheblich über dem Niveau der anderen Einzelanalysen liegt) faßt der Verfasser mit folgenden Worten zusammen:

„Vergleicht man etwa die Berichte aus dem Beginn der 50er Jahre mit denen aus dem Ende der 60er Jahre, so kann eine Entwicklung festgestellt werden. Die Darstellung in den 50er Jahren war dominiert von einem Kolonialismus, der in den überseeischen Gebieten lediglich Objekte nationaler, europäischer Mächte sah;

dies kam sehr deutlich bei der Schilderung der Mau-Mau-Rebellion und der Unabhängigkeit Guineas zum Ausdruck. Dieser Blick war konform mit den Zeitströmungen in dieser Epoche. Gegen Ende der 50er Jahre und nachher wandelte sich das Bild von einer Objektivierung langsam über ein Erstaunen über das „Erwachen der Völker“ zu einer immer größer werdenden Anerkennung ihrer Eigenständigkeit. Immer wieder aber wurden einzelne Bilder, die Schwarz-Afrika nicht mehr als Objekt darstellten, von Äußerungen durchkreuzt, die an die 50er Jahre erinnerten. Gegen Ende der 60er Jahre waren Bilder eines afrikanischen Afrika immer häufiger anzutreffen. Globale Urteile und Vorurteile, Selbstdarstellungen als Lehrmeister usw. wurden seltener, ohne jedoch vollkommen zu verschwinden. Der Anfang der 60er Jahre noch weit verbreitete Ethnozentrismus wurde im Laufe der Zeit immer subtiler. Ein nicht ethno- oder europazentrisches Bild in der Darstellung bildet immer noch die Ausnahme. Autoren, die imstande waren, sich in die afrikanische Welt einzufühlen, und Berichte, die die Authentizität und Selbständigkeit Afrikas freimütig respektieren, waren nicht sehr häufig. Nichtsdestoweniger schien ab 1968 eine gewisse Änderung eingetreten zu sein. Insgesamt konnten für diesen Zeitraum von 20 Jahren nur gewisse Grundtendenzen aufgezeichnet werden, wichtige Zeitpunkte innerhalb der Entwicklung gab es aber ebenso wenig wie bestimmte Zäsuren.“ (S. 240/241)

Mit Recht, so meine ich, kommentiert Franz Ansprenger in seinem Vorwort zu diesem Buch eine derart europazentrierte Perspektive unter dem Stichwort „Selbstgerechtigkeit“: „Ich fürchte, dieses Trauma der deutschen Selbstgerechtigkeit, das die Studie unseres Autors (jedenfalls mir) so bedrückend stark vermittelt, ist keine verzerrende Karikatur, sondern eine wirklichkeitsgerechte Reproduktion des tatsächlichen Afrikabildes der meisten bundesdeutschen Meinungsgestalter.“ (S. XV)

Es kann nicht ausbleiben, daß ein solchermaßen umfangreiches Werk auch Schwächen aufweist, insbesondere dann, wenn es sich wie im vorliegenden Fall um die Arbeit eines einzelnen Verfassers handelt, gilt doch heute mehr als je zuvor Adornos Wort, das „one man studies stets dubios und meist diletantisch“ sind. Im vorliegenden Fall gilt diese Kritik nicht nur einzelnen Passagen, sondern der gesamten Struktur der Monographie. Diese Kritik relativiert also in starkem Maße die oben beschriebenen Methoden und Ergebnisse. Auch Franz Ansprenger scheint die grundlegenden Schwächen gespürt zu haben, spricht er doch in seinem Vorwort des öfteren davon, daß der Verfasser zu „milde Zensuren“ verteilt habe, daß er zu „zu freundlichen Ergebnissen“ gekommen sei.

1. Methodische Kritik. Der Verfasser charakterisiert seine Methode in einem einzigen Satz als „vorwiegend qualitative Inhaltsanalyse“, ohne jedoch dieses Vorgehen methodisch-theoretisch zu legitimieren. Die umfangreiche jüngere Literatur zur Methodik der Content Analysis (Hansjörg Bessler 1970; Jürgen Ritsert 1972; Jörg Becker/Hans Joachim Lißmann 1973; Alexander Deichsel 1975) hat der Verfasser nicht einmal zur Kenntnis genommen, geschweige, daß er sie verarbeitet hätte. Der stereotyp-polemische Vorwurf nordamerikanischer Neo-Positivisten an nicht-quantitativ vorgehende Sozialwissenschaftler, ihre Studien seien lediglich „impressionistisch“, trifft im vorliegenden Fall sicherlich zu, entpuppt sich doch die Methode des Verfassers als ein pausenloses Aneinanderreihen von langen Primärzitataten, die durch verbindende Worte des Verfassers zusammengehalten werden. Mit anderen Worten: Auch das vom Verfasser gewählte deskriptive Verfahren

(das ich prinzipiell wissenschaftstheoretisch nicht für legitimierbar halte) hätte zu einer Gewichtung, zu einer Kategorisierung oder zu irgendeiner Form von Gliederung der Einzelergebnisse führen müssen. Bei einem mehr quantitativen Verfahren hätte man, beispielsweise in Anlehnung an die Arbeiten von Charles Osgood, den interesseleitenden Begriff des Ethnozentrismus aufteilen können in die geradezu „klassischen“ Begriffspaare positiv-negativ, stark-schwach, aktiv-passiv. Bei einem mehr qualitativ-ideologiekritischen Vorgehen hätte der Verfasser beispielsweise spezifische Argumentationsmuster des ideologischen Ethnozentrismussyndroms herausarbeiten können, wie ich es in meiner Rassismusanalyse von Kinder- und Jugendbüchern versucht habe³. All dies ist unterblieben, und statt dessen nimmt der Verfasser oft Zuflucht zu folgenden Formulierungen: „Gewiß läßt sich eine Entwicklung seit 1950 nachweisen. In den 50er Jahren wurde nicht mehr vom „kulturlosen Neger“ gesprochen. Die Aussagen haben sich der neuen Lage angepaßt, haben eine andere Form gefunden.“ (S. 260) Derartige „Ergebnisse“ hätten eigentlich die hypothetische Ausgangsbasis für dieses Projekt bilden müssen, denn das, was politisch wie wissenschaftlich interessant und relevant wäre, bleibt in solchen „Ergebnissen“ offen: Daß überhaupt eine Entwicklung stattfindet, ist selbstverständlich, wichtig wäre die Frage nach Intensität und Richtung gewesen, wichtig wäre es gewesen, die „andere Form“ inhaltlich präziser darzustellen.

2. Kommunikationstheoretische Kritik. Es ist sicherlich kein Zufall, daß sich der Verfasser — wie oben dargelegt — auf einen kommunikationstheoretischen Ansatz von 1950 bezieht, eröffnet ihm doch dieser verschwommene Ansatz die Möglichkeit zur theoretischen Absicherung seines Konglomerats von Einzelstudien. Die wichtigsten Probleme, Fragestellungen und Ergebnisse der internationalen Kommunikationsforschung seit 1950 hat der Verfasser nicht zur Kenntnis genommen, hätten sie doch seine Gesamtkonzeption in Frage gestellt. (Ich nenne hier nur stichwortartig: gate-keeper-Forschung, Theorie der kognitiven Dissonanz, two-step-of-communication-Modell, Theorie des opinion-leader, Transnationalisierung der Medienindustrie, Kritik an der Manipulationstheorie.) Statt dessen spricht der Verfasser nur davon, daß „elitäre Meinungsbildner und einflußreiche Persönlichkeiten weitgehend das allgemeine Meinungsbild beherrschen und zudem eine gemeinsame soziokulturelle Grundlage zwischen Eliten und Massen eine breite Übereinstimmung zwischen Elite und Masse gewährleistet“.

Sieht man von der Unschärfe dieser Aussagen ab, muß sich der Verfasser obendrein die Frage gefallen lassen, ob das hinter einer solchen massenkommunikationstheoretischen Hypothese und Methode stehende konservative Weltbild (Sorel, Ortega y Gasset, Pareto) nicht seine politisch-fortschrittlichen Vorstellungen von einer kulturellen Dekolonialisierung Afrikas konterkariert.

3. Resumée. Am Ende seiner Analyse des Afrika-Bildes im Hörfunk schreibt der Verfasser: „Trotz aller Vorbehalte können doch einige Parallelen zwischen Schulfunk, Hörfunk und Fernsehen gezogen werden. Der Ethnozentrismus beherrschte weitgehend noch das Feld.“ (S. 279)

Trotz erheblicher methodischer und konzeptioneller Mängel wird man nach der Lektüre dieser Arbeit nicht von der Hand weisen können, daß Ethnozentrismus ein Grundbestandteil der öffentlichen und veröffentlichten Meinung in der Bun-

3 Vgl. Jörg Becker, Alltäglicher Rassismus. Afro-amerikanische Rassenkonflikte im Kinder- und Jugendbuch der Bundesrepublik, Frankfurt: Campus-Verlag 1977, S. 524 ff.

desrepublik über Afrika ist. Dies gilt um so mehr, sieht man sich weitere, vom Verfasser unberücksichtigte Studien, zu ähnlicher Problematik an⁴. Zu Anfang seiner Arbeit schreibt der Verfasser, daß er von dem „Postulat eines kulturellen Relativismus (ausgeht), d. h., jede Kultur kann nur aus sich selbst heraus verstanden werden.“ (S. 15) Hätte der Verfasser, da er ja nicht Schwarz-Afrikaner ist, bei einer solchen Devise die Arbeit überhaupt schreiben können?

Jörg Becker

VAN ROUVEROY, VAN NIEUWAAL

A la Recherche de la Justice

Quelques aspects du droit matrimonial et de la justice du Juge de Paix et du Chef Supérieur des Anufòm à Mango dans le Nord du Togo

Afrika-Studienzentrum, Leiden, 1976, 268 S.

Das Thema dieses Buches scheint eng begrenzt zu sein, doch kann es Anlaß zu grundlegenden Erörterungen des Inhalts geben, welche der Verhaltensnormen bei Völkern der Dritten Welt Rechtscharakter besitzt, was lediglich Sitte und Brauchtum ist. Wirft man diese strittigen Abgrenzungsfragen auf, geht man allerdings über den Rahmen dessen hinaus, was der Verfasser mit seinem Werk darzustellen beabsichtigte: eine Gegenüberstellung des durch die französische Kolonialmacht eingeführten europäischen Rechts und des vorhandenen einheimischen Rechts, insbesondere des Familien- und Eherechts in einem bestimmten Bezirk des nördlichen Togo, der von den Anufòm bewohnt wird. Eine solche Einschränkung der Vergleichsgegenstände für das Gebiet von Mango ist dennoch nicht ohne Schwierigkeiten; denn das einheimische Recht ist hier nicht homogen, sondern entsprechend den Bevölkerungsschichten verschieden. Die intellektuelle Elite — die karamòm — ist seit Anfang dieses Jahrhunderts islamisiert und gehört im wesentlichen der malikitischen Schule des Islam an¹; die Adligen — donzom — und das einfache Volk — ngym — hingegen sind auf kulturellem und insbesondere religiösem Gebiet dem Animismus und der spezifischen westafrikanischen Kultur verhaftet. Der islamische Einfluß auf das Verfahren vor dem einheimischen Richter — dem Chef Coutumier — ist noch nicht stark verankert. Der Richter, dessen offizielle Funktion von der Regierung als die eines Schiedsmannes bezeichnet wird, wird šarī'a kafo (arab. aš-šarī'a = islam. Recht) genannt. Obwohl alle Gerichtsangehörigen islamisiert sind, werden Beeidigungen als Beweismittel, insbesondere Schwüre auf den Qur'ān nur ungern zugelassen, ihre Ableistung erfolgt stets außerhalb des Gerichtssaales.

Stärker ist dagegen der islamische Einfluß im materiell-rechtlichen Bereich zu spüren. Die karamòm heiraten fast ausschließlich unter sich, Beziehungen zu nicht-islamischen Bevölkerungsschichten werden als *mésalliances* betrachtet und geben Anlaß zu rechtlichen Streitigkeiten. Im Rahmen der Heiratsordnungen haben die

4 Vgl. insbesondere die folgenden Studien: Franz J. T. Lee, Afrika im westdeutschen Fernsehen. Ideologie und Wirklichkeit, Frankfurt: forum-vertrieb 1972; Hannelore Messow und Eckart Spoo, Afrika-Berichterstattung ein schwarzes Kapitel, in: Afrika Heute. 19–20/1972; Harald Rohr, Idi-, Scheid- und Thai-mädchen-Stories. Die Dritte Welt in der „BILD“-Zeitung, in: Information Dritte Welt. 33/1976; Jörg Becker und Charlotte Oberfeld (Hrsgg.), Die Menschen sind arm, weil sie arm sind. Die Dritte Welt im Spiegel von Kinder- und Jugendbüchern, Frankfurt: Haag & Herchen Verlag 1977; Monika Moss, Die Afrika-Berichterstattung des Deutschen Fernsehens 1971–1975. Ein Beispiel von Wirklichkeit und Reportage in der Politik, Berlin: 1977.

1 L. Gardet, Islam, Köln 1968, S. 160; H. Fisher, The Western and Central Sudan, The Cambridge History of Islam, Bd. 2, S. 396 ff.